

Erster Fastensonntag 2022, Predigtreihe „Amen, ich glaube“

Liebe Brüder und Schwestern,

wir beginnen die Predigtreihe dieser Fastenzeit.

„Amen, ich glaube,“ heißt das Leitwort.

Sie soll uns in einer Zeit, die von vielen Irritationen geprägt ist, eine Orientierung und wenn möglich eine Bestärkung im Glauben ermöglichen.

Die Krisenlage der Kirche hat uns in den letzten Jahren sehr stark in die Defensive gedrängt und sie zwingt uns zu Debatten, die nur noch selten mit den Kernaussagen unseres Glaubens zu tun haben. Der Glaubwürdigkeitsverlust der Kirche zeigt deutliche Auswirkungen auf die Bedeutung des christlichen Glaubens. Er hat an Relevanz eingebüßt und viele in der Bevölkerung halten inzwischen auch die Botschaft Jesu für überholt.

Diese Entwicklungen verursachen eine tiefe Verunsicherung und prägen das innerkirchliche Ringen um Strukturen und Reformen. Fast herrscht so etwas wie ein Zwang zur Veränderung, der keine Tabus kennt.

Nicht wenige Beiträge des synodalen Weges lösen sich auch deshalb von der bisherigen Lehre der Kirche und stellen die Grundlagen des Glaubens zur Disposition. Es geht nicht mehr nur um Reformen, es geht, um die fordernden Worte einer Kirchenrechtsprofessorin auf einer synodalen Versammlung zu wiederholen, um eine Revolution, oder um eine zweite Reformation, die von Deutschem Boden ausgehen soll. Es soll kein Stein auf dem anderen bleiben. Das ist ein Zitat eines Verantwortlichen.

Bestimmten theologischen Vordenkern des synodalen Weges ist bewusst, dass viele der gewünschten Reformen nicht aus der Heiligen Schrift abgeleitet werden können. Die Heilige Schrift aber ist nach den Aussagen der Dogmatik

zuletzt des 2. Vatikanischen Konzils, die einzige Offenbarungsquelle, auf die sich Lehre und Tradition stützen können. Also müssen Reformer an dieser Basis ansetzen. Sie stellen die Hypothese auf, das Konzil habe auch andere Quellen im Blick gehabt, in denen sich Gottes Wille offenbart, beispielsweise die Entwicklungen der Moderne und der Wissenschaft, und heben sie in den Rang der Offenbarungsquellen. Jetzt stehen sie als solche nahezu gleichberechtigt neben die Heilige Schrift. Die Reformer können sich damit also relativ beliebig aussuchen, ob sie ihre Forderungen auf säkulare oder biblische Fundamente stützen.

Es geht inzwischen sogar soweit, dass der Bischof, der der Glaubenskommission der Deutschen Bischofskonferenz vorsteht, sich mit dem Satz zitieren lässt, dass das einzig verbindliche Lehramt der Kirche die Opfer des Missbrauchs seien. Das ist, hier stimme ich dem Wiener Dogmatiker Tück, zu eine hochproblematische Vereinnahmung der Opfer für eine innerkirchliche Reformagenda.

Niemand wird bestreiten wollen, dass sich in den Aussagen der Missbrauchsoffer, dass sich auch in vielen Entwicklungen der Moderne Wahrheiten ausdrücken können. Gleichwohl wissen wir aber auch, dass es genau das Gegenteil gibt. Wir befänden uns als moderne Gesellschaft und als Welt nicht im Krisenmodus, wenn es anders wäre. Vieles, was wir gestern noch als Errungenschaften gefeiert haben, hat uns in problematische Sackgassen geführt. Hier wird das Selbstverständnis und die Sendung der Kirche auf den Kopf gestellt. wenn die Kirche zum Missionsgebiet moderner Lebensvorstellungen wird, statt dass sie die Welt im Geist der Botschaft Jesu umgestaltet.

„Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben,“ sagt Jesus. Das führt die Kirche seit Beginn ihrer Existenz zu der Haltung,

dass es für die kirchliche Lehre nur einen verbindlichen Maßstab gibt, das Wort Jesu selbst.

Die Kirche formuliert deshalb sogar in den Konzilstexten, dass Gottes Offenbarung mit Jesus abgeschlossen ist.

Gott hat sich vollständig in seinem Sohn ausgesprochen und mitgeteilt.

Das bedeutet,

jede Errungenschaft der Geschichte besitzt nur dann eine Maßstäblichkeit, wenn sie sich im Wort Jesu wiederfindet.

Es gibt keinen anderen Parameter für die Kirche Christi.

Eine Lebensphilosophie oder eine Religion,

die sich selbst einen Mix mehrheitsfähiger Leitideen zusammenstellt

und ihn mit einem Schuss jesuanischer Worte versetzt,

hätte mit der katholischen Kirche nur noch rudimentär zu tun.

Begründungen wie „Jesus hätte bestimmt auch gesagt oder getan,“

oder „was wir als Errungenschaft einer modernen Gesellschaft erleben,

muss auch für die Kirche richtig sein,“

reichen für eine Autorisierung nicht aus,

auch dann nicht wenn sie von Mehrheiten befürwortet werden.

Nicht nur der Papst und namhafte römische Kardinäle

darunter auch der hoch angesehene Deutsche Kardinal, Walter Kasper,

der ansonsten als reformfreundlicher Theologe gilt,

haben darauf aufmerksam gemacht,

dass die Grundthesen des synodalen Weges in Deutschland

den Boden der kirchlichen Lehre verlassen.

Auch andere Bischöfe und sogar Bischofskonferenzen der Weltkirche

äußern sich entsprechend sorgenvoll und mahnend.

Doch alle diese Einwände werden ausgeblendet,

nicht zuletzt deshalb, weil sonst die Begründung

für manche, konkrete Reformschritte in sich zusammenbrechen würde.

Ein synodaler Weg, der vorgibt, den Dialog zu suchen,

blendet meiner persönlichen Erfahrung nach

die vorgetragenen Einwände systematisch aus,

und lässt unter dem Hinweis auf Satzung und Geschäftsordnung

die Diskussion über vorgelegte Alternativen erst gar nicht zu.

Man diskreditiert stattdessen diejenigen,

die sich den vorbereiteten Texten entgegenstellen.
Sie werden als reformunwillige Bremser attackiert,
obwohl auch sie Reformvorschläge vorlegen,
die vielleicht nicht so weit gehen,
dafür aber auf dem Boden der Lehre bleiben
und die Einheit mit der Weltkirche sichern.
Mit Dialog und seriösem theologischem Diskurs hat das oft wenig zu tun.

Schließlich ist nun jüngst auf dem synodalen Weg
ein Grundlagentext in zweiter Lesung verabschiedet worden,
der starke Eingriffe am Offenbarungsverständnis,
aber auch am Kirchenbild und der Sakramentenlehre vornimmt.
Auch die Bischöfe haben dem zugestimmt.
Nicht einmal eine Sperrminorität kam zustande.
Das macht die Verunsicherung vollständig.
Was bitte soll man jetzt noch glauben?
Warum sollte man nicht den Weg des synodalen Weges mitgehen,
wenn so viele Repräsentanten der Deutschen Kirche,
schließlich auch Theologen und Bischöfe ihre Zustimmung erteilen.

Der Reformdruck ist groß, zugestandenermaßen der Reformstau auch.
Schließlich bläst uns der Wind heftig ins Gesicht.
Der Misbrauchsskandal und das Versagen des Systems,
der massenhafte Auszug aus den Kirchen,
fordern eine angemessene Reaktion.
Es ist verständlich und sicherlich auch von vielen gut gemeint,
unter dem Eindruck dieser Krise radikale Reformen zu fordern,
auch an die Fundamente Hand anzulegen,
um der Empörung zu begegnen und wieder an Boden zurückzugewinnen.

Aber wir erliegen dabei der Versuchung,
zu schnell zu sein und vor allem uns selbst zu verleugnen.
Es war der Heilige Ignatius von Loyola, der Begründer der Jesuiten,
der dringend dazu geraten hat,
auch wenn es auf den ersten Blick widersinnig erscheint,
in der Krise niemals grundlegende Entscheidungen zu treffen.
In solchen Momenten fehlt uns die notwendige Gelassenheit und Souveränität,
was ausdrücklich nicht heißt,

dass man Dinge künstlich verzögern soll.

Wir sind die Kirche Jesu und keine Zivilreligion!

Wir sind eine weltweite Gemeinschaft von Glaubenden.

Das verlangt, dass wir uns strikt das Wort Jesu zum Maßstab machen und respektieren, dass es die Gemeinschaft mit der Weltkirche und die Einheit mit dem Papst braucht, um zu Glaubensaussagen finden zu können.

Es wäre fatal und überheblich, wir würden voraussetzen, es könne am Deutschen Wesen auch die Weltkirche genesen.

Wichtige Voraussetzung für eine Reform ist zuerst die Kenntnis über den Glauben der Kirche und seine Begründung.

Ich erinnere mich daran,

dass bei den Versammlungen des synodalen Weges immer wieder Teilnehmerinnen und Teilnehmer bei Statements geäußert haben, dass sie zwar die theologischen Aussagen und Begründungen nicht verstünden, aber gleichwohl für die Reformen seien.

Das fehlende Wissen wird niemanden von uns wundern.

Wem, der nicht Theologie studiert hat, geht es anders?

Wer unter auch den theologisch Gebildeten, unter Priestern und Bischöfen, könnte vor solchen Diskussionen

keine Auffrischung und Orientierung gebrauchen?

Das gilt zumal, wo Umfragen deutlich machen,

dass ein Glaubenswissen nur noch rudimentär vorhanden ist.

Stattdessen wird wild diskutiert, weil sich jeder kompetent fühlt,

und munter unter Parteitagsbedingungen

an der Lehre der Kirche herumgeschraubt,

ohne dass es vorher eine Vergewisserung über den Sachstand und die Systematik theologischer Lehre gegeben hätte.

Das ist – wenn sie mich fragen – angesichts der Bedeutung,

auch der Heiligkeit der Lehre der Kirche,

wir sprechen hier von Gottes Offenbarung,

zu leichtfertig und macht die Kirche schnell zum Opfer

bestimmter Strömungen und einer aufgewühlten Stimmung.

In einer solchen Atmosphäre hat Diskutieren wenig Sinn,

und ehrlich gesagt, würden selbst mahnende Worte Jesu

missverstanden und vom Tisch gefegt.

Ich bin mir sicher, liebe Brüder und Schwestern,
so werden wir nicht zu Aussagen über unseren Glauben
und zu glaubwürdigen Reformen finden.
„Amen, ich glaube,“ das dürfen wir nicht zu Sätzen sagen,
die aus menschlichen Überlegungen entstanden sind
oder die sich durch Mehrheitsentscheidungen legitimieren.
„Amen, ich glaube,“ das bezieht sich ausschließlich auf Einsichten,
die unter Anrufung des Heiligen Geistes und in Einheit mit der Weltkirche
unmittelbar aus den Worten Jesu abgeleitet sind.
Das ist der entscheidende Maßstab
und nicht, dass es uns in den Kram passt,
oder möglichst so klingt wie das,
was wir aus unserem sonstigen Leben kennen.

Vermutlich fordert die Krise der Kirche zuerst,
dass wir die Aussagen unseres Glaubens neu durchdringen
und im Licht der Worte Jesu verstehen,
um sie dann anders, glaubwürdiger zu leben.
Wir sollten wissen, worüber wir sprechen.
Reformbedürftig, das ist mein Verdacht,
sind weniger die Grundlagen des Glaubens,
sondern die Art wie wir sie in unser Leben übertragen.
Hier sind Umkehr und Erneuerung verlangt,
vielleicht auch eine neue Balance zwischen Orthodoxie und Orthopraxie,
zwischen der reinen Lehre und der Frage,
wie wir mit der Unvollkommenheit des Menschen umgehen
und dem begegnen, der bestimmte Ideale nicht leben kann.
„Amen, ich glaube.“